Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3893.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 60. **Montag** den 3. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Ein Abend im Lesezimmer.*)

„Ja, was ist denn hier los?" sagte ich zu mir, als ich kürzlich an einem feuchtkalten, besonders unfreundlichen Winterabende, vom Grimmai'schen Steinwege kommend, meine Schritte über den Johannisplatz nach der Hospitalstraße lenkte. „Was suchen denn all diese Menschen hier?"

Ich war seit einer Reihe von Jahren von Leipzig fern gewesen und fand die Stadt vielfach verändert. Jetzt stand ich vor einem langgestreckten Backsteinbau. „Zu meiner Zeit" befand sich hier die Land-Fleischhalle, und lächelnd gedachte ich so manches saftigen Bratens, der von hier aus in die Küche meiner Mutter gewandert, und manches duftenden Würstchens, das frisch gesotten aus dem Kessel auftauchend, aus meinen eigenen Mitteln bestritten, und heiß wie es war, nicht selten mit zuckenden Fingern, aber innigem Behagen meinem tiefbefriedigten Magen zugeführt worden war. Aber jetzt? Jetzt, bei hereinbrechender Nacht wurde doch hier kein Fleisch verkauft? Ich hielt den Schritt an und fragte einen der an der Thür harrenden Männer, was hier vorgehe.

„Na, wir warten auf die Oeffnung des Lesezimmers", antwortete er, und dem Kopf nach der nahen Johanniskirche wendend, fuhr er fort: „Es fehlen noch drei Minuten an sieben Uhr, dann erfolgt der Einlaß pünctlich".

„Und darauf warten Sie hier in dem abscheulichen Wetter? Und was ist's mit diesem Lesezimmer? Bekommen Sie da die Bücher geliehen?"

„Die lesen wir gleich da drinnen", antwortete der Gefragte, augenscheinlich ein junger Arbeiter.

„Aber warum lesen Sie dieselben nicht in Ihrer Wohnung in aller Ruhe und Gemüthlichkeit? Es giebt doch Volksbibliotheken hier, in denen Sie unentgeltlich die besten Bücher erhalten können?"

„Jawohl! Es giebt auch eine da drinnen. Aber das ist nicht so ohne Weiteres für Jedermann, nicht für unser Einen, der keine Stube hat, in der er ungestört und behaglich lesen kann. Heizung und Licht kosten Geld, und da sind andere junge Leute im Hause, die rauchen und schwatzen und Karte spielen und Einen ins Wirthshaus zu locken suchen. Oder die Kinder der Hausfrau lärmen und streiten, heulen auch gelegentlich, wenn Vater oder Mutter strafend dazwischen fahren, und selbst, wenn sie artig sind, so spielen sie doch Pferd, Soldaten, Räuber und elektrische Klingelbahn, und dabei kann Einer wohl lesen, aber nicht verstehen und merken. Nein, das ist hier ganz andere Sache. Da hat man Ruhe. Da giebt's auch Zeitschriften, politische und „gelehrte". In die Volksbibliothek gehen Leute wie wir höchstens, um sich Unterhaltungsschriften zu holen. Im Lesezimmer lernen sie erst erkennen, wie viele Bücher es giebt, aus denen sie auch Belehrung holen können. Hier wird ihnen erst klar, was sie eigentlich lesen sollten und möchten. Und unentgeltlich haben wir das Alles auch hier."

In diesem Augenblick blitzten in dem bisher dünklen Fenster neben uns Gasflammen auf, im nächsten schallten vom Kirchthurm sieben Schläge, und zugleich öffnete sich die Thür und hinein strömte die harrende Menge, gefolgt von andern auf das Glockensignal Herbeieilenden. Auf der Schwelle wandte mein neuer junger Freund sich nach mir um:

„Kommen Sie doch mit herein, da werden Sie ja selbst sehen, wie hübsch es hier ist und was es hier Alles zu lernen und zu sehen giebt."

Gern folgte ich seiner Aufforderung und war nicht wenig angenehm überrascht, als ein geräumiger, hoher, heller, wohldurchwärmter Saal mit frischen, bildergeschmückten Wänden sich vor mir aufthat. Rechts ein langer Tisch mit allen möglichen Tagesblättern und Zeitschriften, an der dem Eingange gegenüber liegenden Wand ein hoher Glasschrank mit der Handbibliothek: Classiker, Spamer's Weltgeschichte, Buch der Erfindungen, Kunst- und Literaturgeschichte, Brockhaus' Conversationslexikon, allerhand sonstige Nachschlagebücher, Wörterbücher, Spamer's Atlas ꝛc. ꝛc. enthaltend. Links zwei lange Tafeln mit bequemen Stühlen für die Leser und im Hintergrunde das Pult für die Bibliothekarin, die mit Sachkenntniß und freundlicher Bereitwilligkeit über alles Zugehörige Auskunft giebt, den Lesern Rathschläge ertheilt, die Bücher reicht und Kataloge vorlegt.

Mappen mit Briefbogen und -Umschlägen, sowie sonstiges Schreibmaterial liegt bereit zu jeder Art von Correspondenz, besonders auch zu sofortiger Beantwortung von Stellenangeboten, welche in den ausliegenden Zeitungen sich finden.

Wieder öffnete sich die Thür und herein traten neue Leser, legten still ihre Ueberzieher und Kopfbedeckungen ab und suchten geräuschlos ihre Plätze. Manche traten auch zuvor an den Ofen, nach der unbehaglichen Feuchtigkeit draußen die gastliche Wärme suchend, welche offenbar im Vereine mit dem hellen Lampenlichte und der Gemüthlichkeit des sauberen, freundlichen Raumes über alle Anwesenden ein wohlthuendes Gefühl von Behagen und Zufriedenheit verbreitete. Ich betrachtete die Neueingetretenen. Sie waren durchaus nicht Alle Arbeiter, obgleich diese in dem Stadtviertel, welches der Sitz des weltbeherrschenden deutschen Buchhandels ist, besonders stark vertreten waren; viele intelligente Gesichter darunter, andererseits kraftvolle Gestalten mit harten, arbeitgestählten Händen aus den zahlreichen Maschinenfabriken und sonstigen, schwere Anstrengung erfordernden Arbeitsstätten der östlichen Vororte. Freilich, auch einige bescheidene und dürftige Erscheinungen, die noch schwer um einen wohnlichen Platz auf dem Arbeitsfelde der Menschheit rangen, oder auch enttäuscht und müde zurückzutreten schienen. Hier suchten sie nochmals Muth und Hoffnung und den Hinweis auf neue Wege, die auch ihnen zu einem erstrebenswerthen Preise verhelfen möchten. Wie Mancher wird ihn hier finden und die Stätte segnen, der er eine glückliche Wendung seines Looses verdankt. Daneben fanden sich aber auch Männer anderer, theilweise höherer Berufszweige: Handlungsgehilfen, Handwerker, Lehrer, Studirende, Fabrikaufseher, Werkmeister, Techniker, Beamte ꝛc. ꝛc. Gestalten und Gesichtszüge erzählten von den verschiedensten Charakteren und Lebensschicksalen.

In eine Ecke zusammengedrängt, saßen etwa ein halbes Dutzend Mädchen, darunter offenbar einige Verkäuferinnen aus Modewaarengeschäften, eifrigst in das Studium von „Polich's Modezeitung" versenkt. Nicht weit von ihnen einige ältere Mädchen, wahrscheinlich Lehrerinnen, die Eine sehr ernstlich in einen Band Weltgeschichte vertieft, die Andere eifrig und mit höchstem Interesse ein großes Bilderwerk mit sehr schönen Stichen nach classischen Statuen studirend, wobei sie fleißig Anmerkungen in ihr Taschenbuch notirte.

Ein wenig abseits von den Anderen saß ein sehr junges, blasses Mädchen mit einnehmenden Gesichtszügen, aber in allerbescheidenster Kleidung. Sie las in einem älteren Bande der „Gartenlaube", und so versunken war sie in diese Lectüre, daß sie keine Ahnung davon hatte, wie ich, über ihre Schulter schielend, das Object ihres Entzückens zu ermitteln suchte.

„Sie ist die Tochter eines Arztes", erklärte mir die Bibliothekarin, „und sie kommt Abend für Abend alsbald nach Schluß des Geschäftes, in dem sie die Ladencasse führt. Sie hat wohl ehemals nicht geglaubt, daß ihr jetziges Loos ihr bevorstünde, aber der Vater ist früh gestorben und hat der kränklichen Mutter kaum etwas Anderes hinterlassen, als diese brave Tochter und vier jüngere Geschwister. Da hat denn das pflichtgetreue Mädchen bereitwilligst zugegriffen, als ihr ein Schulkamerad ihres Vaters, der ihre Gewissenhaftigkeit, ihre Treue und Arbeitsfreudigkeit kannte, ihre gegenwärtige Stellung bot, die, besser bezahlt, auch angesehener, als die einer gewöhnlichen Verkäuferin, ihr ohne diese persönliche Beziehung bei ihrer Jugend nicht anvertraut worden wäre. Die Stunden, die sie hier verbringt, sind das Glück ihres jungen Lebens."

Wieder öffnete sich die Thür und herein trat ein weißhaariger Mann in etwas gebückter Haltung. Seine Züge waren scharf geschnitten und sprachen nicht nur von einem Leben fleißiger Arbeit, sondern auch von ernstem Denken, und die tiefen Furchen, die darein gegraben waren, verriethen trotz der mild blickenden Augen, daß auch Sorgen, Kummer und Schmerz über seine Seele gegangen seien und wohl noch jetzt schwer genug darauf lasteten. Ich erfuhr im Laufe des Abends, daß er kürzlich sein Weib begraben, und daß sein einziger Sohn, sein Stolz und seine Hoffnung, in den afrikanischen Wirren sein Leben eingebüßt habe. Auch dieser Alte schien ein ständiger Besucher des Lesezimmers, denn die Bibliothekarin begrüßte ihn voll herzlicher Theilnahme, wie einen alten Bekannten und reichte ihm unverlangt sein Buch. Der Entwickelung der Dinge in Afrika galt sein lebhaftes Interesse, und sie bildete natürlich auch den Gegenstand seiner Lectüre. Er nahm das Buch, dankte und sah sich nach einem Platze um. Aber es war keiner mehr vorhanden, alle Stühle waren besetzt. So zog er sich bescheiden zurück, lehnte den Rücken an die Wand und schlug sein Buch auf. Da erhob sich eines der erwähnten jungen Mädchen und bot ihm ihren Platz. Er lehnte dankend ab. Aber sie ließ sich nicht abweisen. Ihre Gefährtinnen rückten ihre Stühle zusammen und schafften ihr auf diese Weise einen Platz. So blieb für den alten Herrn ein Stuhl frei, den er freundlich lächelnd und mit dankbarem Händedruck für die erste gefällige Helferin annahm.

Es wurde mäuschenstill in dem weiten Raume, und während draußen feine Wasserstrahlen am Fenster herabrieselten und der Wind seine melancholische Melodie dazu pfiff, beobachtete ich voll Befriedigung, mit welchem Ernst und innerlichem Genuß die meisten dieser so verschiedenartigen Menschen sich ihrer Beschäftigung hingaben.

„Wie viel Gutes wird hier gestiftet", sagte ich mir selbst und wandte mich dann, um den Zeitungstisch näher in Augenschein zu nehmen und war nicht wenig erstaunt, zu entdecken, was da Alles geboten wird. Da sind die großen politischen Blätter und Localblätter der verschiedensten Richtungen vorhanden, denn jede Meinung soll hier zu Worte kommen und Niemand in seinen politischen noch in irgend einem anderen Glaubensbekenntnisse beeinflußt werden. Ferner lagen da kritische und referirende Blätter, bestimmt, in das Verständniß der Kunst einzuführen, sich mit Künstlern, Dichtern und Schriftstellern bekannt und vertraut zu machen. Dann folgen die zahlreichen wissenschaftlichen (namentlich populär-wissenschaftlichen) Blätter, deren Gegenstand das weite Gebiet der Erfindungen und Entdeckungen auf technischem, naturwissenschaftlichem und geographischem Gebiete ist, Schilderungen der Sitten und Culturzustände fremder Länder, des Handels- und Verkehrswesens daselbst, deren Verhältniß zu Deutschland u. v. A. m. Schließlich gelangte ich zu dem weiten und gerade an dieser Stelle so wichtigen Gebiete der Fachblätter in Handel, Handwerk und Industrie, die hier ganz außerordentlich stark vertreten sind.

Und nun betrat ich den eigentlichen Bibliotheksraum. An dieses Lesezimmer, wie auch an das in der Alexanderstraße, schließt sich, in einem Nebenraum: gelegen, eine der vom Verein für Volkswohl gegründeten Volksbibliotheken. Diese Volksbibliotheken, welche Bücher ausleihen, bestehen zwar schon länger als die Lesezimmer als ein selbstständiges, äußerst segensreiches Unternehmen, stellen aber mit dankenswerthester Bereitwilligkeit ihre Bücherschätze jetzt auch den Besuchern der Lesezimmer zur Verfügung und ergänzen so die letzteren in nicht genug anzuerkennender Weise.

Der Schlag der Thurmuhr weckte mich plötzlich aus meiner Vertiefung in die aufgestapelten Schätze. — Zehn Uhr! — Drei volle Stunden waren mir in diesen behaglichen Räumen verflogen, während ich nur einen Blick hineinzuwerfen beabsichtigt hatte. Die Leser brachen auf und schüttelten einander, für heute Abschied nehmend, die Hände.

Ich suchte meinen jungen Mentor, der mich hereingeführt hatte und sah in der drängenden Menge sein Auge bereits auf mich gerichtet. „Nun", begrüßte er mich freundlich wieder, als ich auf ihn zutrat, „wie hat Ihnen unser Lesezimmer gefallen? Nicht wahr, Sie bereuen nicht, es näher in Augenschein genommen zu haben?" „Gewiß nicht", erwiderte ich aus voller Ueberzeugung, „das ist ja eine prächtige Veranstaltung." „Das will ich meinen", entgegnete der junge Mann mit aufleuchtendem Stolze in seinem hübschen, frischen Gesicht, „aber wir halten auch auf unser Lesezimmer, besonders wir Buchdrucker. Unseres hier am Johannisplatz ist auch das größte, das neueste und schönste."

„Giebt es denn noch mehr solcher Lesezimmer in der Stadt?" fragte ich.

„Na freilich", antwortete er eifrig, „das erste, das in der Gartenstraße in Lindenau, besteht schon seit Juli 1897, das zweite in der Alexanderstraße seit September 1899, das unsere hier, will schon gar nicht mehr zureichen, obgleich es erst am 20. October 1901 eröffnet worden ist."

Wir traten hinaus in die unwirthliche Nässe der rauhen Winternacht. „Aber wer trägt denn die doch gewiß sehr beträchtlichen Kosten?" forschte ich weiter.

„Gegründet sind die Lesezimmer von einem Comité angesehener Herren und werden aus Privatmitteln erhalten", erwiderte mein junger Enthusiast, und wieder erschien der Ausdruck freudigen Stolzes auf seinem Gesicht. Er fühlte sich offenbar in seinem Principal als einer der Mitschöpfer. „Sie haben einen Verein ins Leben gerufen und erhalten Beiträge, aber die Kosten sind groß für Miethen, Heizung, Beleuchtung, Angestellte, Anschaffungen so vielfacher Art, für Zeitungsabonnements und — was weiß ich!"

Ich lächelte. Er hatte einen Begriff, daß hier viel Geld gebraucht werde, verstand aber doch nicht eigentlich die Kosten abzuschätzen. Jedenfalls aber empfand er dankbar die hier für die arbeitenden Classen freiwillig gebrachten Opfer.

Ich drückte ihm herzlich die Hand, als er sich nun verabschiedete. Er war ein braver, ein dankbarer und einsichtsvoller Mann. Er würde in seinem Lesezimmer noch viele frohe Stunden suchen und finden. „Unsere

*) Errichtet vom „Leipziger Verein für öffentliche Lesezimmer".

Feuilleton.

Der Frack und seine Weltherrschaft.

Von Georg Müller-Linde.

Nachdruck verboten.

Von der Damenmode hören wir an allen Ecken sagen und singen. Immer und immer wieder wird sie beschrieben und erörtert, angeklagt und vertheidigt und eine Menge von Zeitschriften dienen ihr. Aber die Kleidung der Herren der Schöpfung wird schmählich vernachlässigt. Es giebt wohl auch Journale für die Herren-Mode, aber ihr Leserkreis beschränkt sich auf die Schneider und nur, wenn der Kunde sich zur Neuausstaffirung seines irdischen Leibes beim Schneider einfindet, gönnt er seinen Modebildern einen prüfenden Blick. In die breitere Oeffentlichkeit dringt nur ab und zu eine Mittheilung darüber, daß der König von England eine neue Hut- oder Jaquetform geschaffen oder daß er so revolutionäre Unternehmungen gewagt habe, wie z. B. ein weiches Oberhemd zur Gala oder gelbe Schuhe zu einer gardenparty zu tragen.

Aber ist denn die Herrenmode der Aufmerksamkeit so ganz unwerth? Durchaus nicht. Auch ihre Geschichte und Entwickelung bietet genug des Interessanten. Ein Beispiel dafür ist das Staats-, Fest- und Ehrenkleid der modernen Männerwelt, der Frack und seine Weltherrschaft.

Seine Weltherrschaft! Ja, von einer solchen darf man allerdings reden. Während die Kluft zwischen den verschiedenen socialen Schichten, während die Gegensätze zwischen Arm und Reich sich besonders in den Großstädten unausgesetzt erweitern, wird die Männertracht bei allen Gesellschaftsclassen immer einförmiger und, die Wahrheit zu sagen, immer langweiliger. Selbst die Chinesen und noch mehr die Japaner beginnen ja nun europäische Kleidung anzunehmen. Aber kein Theil der Männerkleidung findet eine so kosmopolitische Anwendung als eben unser Frack. Man mag rund um die Erde fahren, — man findet überall den Frack als die Uniform der Kellner und als die Galakleidung höchst mächtiger und vornehmer Persönlichkeiten. Den Frack trug der französische Präsident, als er den Besuch des Zaren empfing; den Frack trägt der gewöhnliche Arbeiter, wenn er als Fahnenträger an der Spitze seines Vereins einherschreitet, und der Student, der an einem Fackelzuge theilnimmt, und der Kaufmann, der sich verheirathet oder seine Tochter zum Altare führt, und der Beamte, der bei Excellenz Audienz, hat, und Englands und Amerikas Cluballisokraten, wenn sie ihr Mittagsmahl einnehmen. Immer und überall der obligate schwarze Schwalbenschwanz, und immer Gäste und Kellner in derselben Tracht. Der Frack kann in Wahrheit demokratisch genannt werden.

Wie eigentlich dieses eigenthümliche Kleidungsstück entstanden ist und was seine allgemeine Herrschaft veranlaßt hat, das läßt sich nicht mit Sicherheit constatiren, selbst nicht von Forschern auf diesem Gebiete. Die Schneider zu fragen, nutzt nun schon gar nichts, und selbst Poole in London, Sr. großbritannischen Majestät Leibschneider, der die theuersten und besitzenden Fräcke in der Welt herstellt, weiß darüber nichts zu sagen. Das Wort ist englischen Ursprungs; es bedeutet ursprünglich eine Mönchskutte und ging dann als Bezeichnung auf den Reitrock über, dessen Schöße man zu größerer Bequemlichkeit hinterknöpfte. Diese Form des Rockes scheint dann beim Militär zuerst allgemein Mode geworden zu sein, indem sie von der Cavallerie auch auf die Infanterie überging; und das militärische Beispiel dürfte den Frack allmählich auch für das Civil salonfähig gemacht haben, wobei dann allerdings die Rockschöße nicht mehr zurückgeklappt, sondern beschnitten wurden. Im Anfang galt der Frack immerhin als ein Symbol der Emancipation von der allgemeinen Sitte und durch Goethe's Werther wurde er gleichsam das Erkennungszeichen der schönen Seelen. Seinen Sieg verdankt der Frack der französischen Revolution, die in ihrer Opposition gegen die Vergangenheit das bis dahin nicht anerkannte Kleidungsstück so eifrig begünstigte, daß eine Zeit lang sogar die Damen der Mode ein frackähnliches Kleidungsstück trugen. Bedenkt man, daß der Frack eigentlich nur ein beschnittener Rock ist, so sollte man eigentlich glauben, daß ein Frackanzug billiger sein müßte, als ein Rockanzug, da sich doch die Weste gut und gern aus den Stücken machen lassen muß, um die man den Frack verkürzt, damit er die edle Gestalt des Frackes annehme. Doch würde ich nicht rathen, Mr. Poole dies Raisonnement vorzutragen, denn er würde danach nur glauben, daß Du des edelsten Kleidungsstückes der Culturmenschheit unwürdig bist.

Der Frack stammt wahrscheinlich aus England, und er findet bei den Engländern auch heute noch die weiteste Anwendung. Bei den Engländern, den Amerikanern und in allen englischen Colonien ist der Frack die obligate Tracht bei der Mittagsmahlzeit, die bekanntlich immer am Abend eingenommen wird. Vor 6 bis 7 Uhr Abends den Frack anlegen, gilt für einen völligen Mangel an Lebensart, Abends aber ist seine Herrschaft uneingeschränkt, und wenn ein Gentleman sagt: „I am going to dress", so ist das nicht dahin zu verstehen, daß er nun seinen nackten Adam einwickeln wolle, sondern es bedeutet: ich ziehe jetzt meinen Frack an zu einem untadeligen weißen Hemde und bringe die Kleidung durch eine ebenso untadelige weiße Cravatte zu höchster Vollendung. Vormittags einen Frack zu tragen, ist eine Undenkbarkeit, und wenn Du etwa Vormittags heirathest, so mußt Du eben ohne Frack heirathen.

Eine wesentliche abweichende Anwendung findet der Frack in Frankreich. An Frankreich schließen sich dann die anderen romanischen Länder, die Italiener und Spanier, sowie auch die alliirten Russen an, während im Oriente bald die englische, bald die französische Mode befolgt wird. Auch in Frankreich ist der Frack das große Gesellschafts- und Theaterkleid, wenn auch nicht ganz so unbedingt wie in England; immerhin ist er auf einzelnen Plätzen der großen Oper in Paris ebenso Zwang wie im Coventgarden-Theater in London. Aber der Frack scheut in Frankreich das Tageslicht nicht, er ist auch am Vormittage „comme il faut", und bei allen wichtigen Staatsverhandlungen, beim Empfang fremder Souveräne, bei der Enthüllung von Statuen, und fände sie selbst schon um 10 Uhr Vormittags statt, beim Hochzeitsfrühstück, — kurz bei allen festlichen Anlässen präsentirt sich die ganze bürgerliche französische Welt im Frack. Dagegen haben die Kellner in Frankreich sich zu entfracken begonnen und sie brauchen jetzt öfters kurze Jacken und weiße Schürzen. Dies Beispiel ist auch bei uns befolgt worden. Ueberhaupt stimmen unsere Fracksitten im Allgemeinen mit den französischen überein. Immerhin sieht man bei uns im Theater nur ausnahmsweise und in Restaurants noch seltener den Frack; wir haben die volle Höhe der Cultur eben noch nicht erstiegen.

Die Cravatte zum Frack muß in England allemal weiß und zwar von Battist sein, und oft nimmt man sie gern so klein wie nur irgend möglich. Weiße Atlascravatten sind dem Cavalier comme il faut ein Greuel, da sie mit ihren Glanzlichtern und gelblichen Tönen den harmonischen Eindruck des befrackten Menschen stören könnten. Die Franzosen hingegen brauchen bei kleineren Gesellschaften gern schwarze Cravatte, die dann aber correcterweise von Atlas sein muß, während die weit kleidsamere Ripsschleife dem Smoking vorbehalten bleibt. Die Weste kann schwarz oder weiß sein und weiße, schwarze oder auch gelbe Knöpfe haben. Hier bleibt der relativ größte Spielraum für Variationen, doch hat die weiße Weste zum Frack immerhin ihre Blüthezeit bereits hinter sich.

Die Fußbekleidung zum Frackanzug ist immer und überall dieselbe: schwarzer Lack, ob man nun Stiefel oder Halbschuhe trage. Auch die Strümpfe, falls sie etwa sichtbar werden, müssen schwarz von Farbe sein. Einzelne Versuche, hellere Farben einzuführen, sind ebenso schnell verschwunden, wie gekommen. Wenn erzählt wurde, daß der Prinz von Wales kurz vor seiner Thronbesteigung einem Feste im Frackanzug und gelben Schuhen beigewohnt habe, so ist das ganz gewiß eine Phantasie. Der Frack ist demokratisch, aber er ist zugleich conservativ, erstaunlich conservativ. Es gab einen heißen Kampf, um sein düsteres Schwarz durch festlichere Farben zu ersetzen, aber der Kampf war nur kurz, und der Frack feierte einen völligen Triumph. Er war, er ist, und der Himmel weiß, wie lange er uns noch erhalten bleiben wird, damit man ja nie Veranlassung habe, den modernen Menschen mit schöner gekleideten Männern aus anderen Zeiten zu verwechseln.

SLUB
Wir führen Wissen.